

Ihnen gehört, denn dort auf dem kleinen Tischchen liegen Ihre übrigen Instrumente und mit dieser kleinen Waffe ist ohne allen Zweifel der tödtliche Stich geführt worden. Sie müssen mir daher zugestehen, Herr Doktor, daß hier sehr schwer wiegende Verdachtsgründe vorliegen und Sie alle Ursache haben, sich durch Angabe bestimmter Thatsachen zu rechtfertigen."

Hatte Eschenburg wirklich auf diese Worte gehört, oder war er noch immer nicht aus seiner geistigen Abspannung erwacht? — Ein trübes, müdes Lächeln glitt über sein Antlitz, das war die einzige Antwort.

Dies Benehmen brachte den Polizeibeamten doch aus seiner gewohnten Ruhe: „Herr Doktor Eschenburg, sehen Sie sich die Sache nicht so gleichgiltig an! Es handelt sich für Sie um Tod und Leben. Ein Mord ist in Ihrer Wohnung geschehen, nach Allem, was ich bisher ermitteln konnte, fällt auf Sie der schwerste Verdacht. Sie haben alle Ursache, sich zu befreien."

Der junge Arzt stieß ein bitteres Lachen aus. „Was habe ich darnach zu fragen! In mir ist alles zertrümmert! . . ."

„Lieber Herr Doktor, ich sollte Sie nicht weiter drängen“, begann Blohm von Neuem; „aber ich meine es gut mit Ihnen und Sie sind mir als achtungswerther Mann bekannt, deshalb möchte ich Sie noch einmal auf die Gefahr aufmerksam machen, die Ihnen droht. Wenn Sie mir nicht bestimmte Aufschlüsse über den vorgefallenen Mord geben können, dann — das müssen Sie selbst einsehen — steht es sehr schlimm mit Ihnen.“

„Ich vermag Ihnen in diesem Augenblick nichts zu sagen, mein Kopf ist wüst und leer!“ und er fuhr wieder mit der Hand über die hohe gewölbte Stirn. „Gönnen Sie mir nur einige Stunden Ruhe.“

Das ist unmöglich!“ erklärte der Beamte. „Wenn Sie mir nicht Angaben machen können, die Ihre Unschuld darlegen, dann bleibt mir nichts Anderes übrig, als Sie zu verhaften.“

Doktor Eschenburg zuckte wohl bei diesen Worten ein wenig zusammen, dann aber sagte er mit matter Stimme: „Thun Sie, was Sie wollen, mir ist Alles gleichgiltig!“

Wenn auch Blohm sich einer gewissen Theilnahme für den jungen Arzt nicht erwehren konnte, blieb ihm jetzt doch nichts weiter übrig, als streng seiner Pflicht nachzukommen. „Lieber Uppenborn, bringen Sie den Doktor fort“, wandte er sich leise zu seinem Untergebenen; „aber suchen Sie alles Aufsehen zu vermeiden“, und dann setzte er mit lauter Stimme hinzu, indem er wieder seine Worte an den jungen Mann richtete: „Ich bitte Sie, Herrn Uppenborn zu folgen, und ich hoffe, Sie werden ihm keine Schwierigkeiten in den Weg legen.“

Mechanisch wollte Eschenburg dem Geheiß nachkommen; er erhob sich vom Stuhle, schwanke aber wie ein Trunkener einher und der Polizeibeamte mußte ihm fest am Arme fassen; er ließ es ruhig geschehen und sich ohne jeden Widerstand hinwegführen.

Blohm sah ihm einige Augenblicke sinnend nach. „Vielleicht hat er das Mädchen nur aus Uebereilung getödtet“, grübelte er, „und ist dann die ganze Nacht herumgeschwärmelt, um sich zu betäuben, denn er war sicher noch berauscht. Armer Kerl!“ Aus seinem Sinnen wurde er durch das Erscheinen des Gerichtsarztes aufgeschreckt, den er hier noch erwarten gewollt.

Doktor Grabhorn war ein kleines, rühriges Männchen. Aus dem weiten, schmalen Antlitz blickte eine sehr spitze Nase, auf der mit Mühe und Noth eine goldene Brille saß, hinter deren Gläsern ein Paar große, unruhige Augen seltsam hervorschauten. Um die dünnen Lippen spielte gern ein boshaftes, zuweilen nur selbstgefälliges Lächeln.

„Weiß schon Alles, lieber Blohm!“ begann der Doktor sogleich, „ich habe noch gesehen, wie Uppenborn meinen Kollegen fortgeschafft. War ein leichtsinniger, oberflächlicher Mensch, dieser Eschenburg, habe ihm nie getraut! Schöne Leiche!“ setzte er hinzu, indem er rasch an die Todte herantrat und den bleichen Kopf der Wirthschafterin in die Höhe hob.

Blohm wollte jetzt dem Doktor auseinandersetzen, was er bisher ermittelt und weshalb er den jungen Arzt verhaften gemußt; aber der alte Herr hörte ihn nur flüchtig an: „Gar keine Frage! Die Wunde rührt unstreitig von der Lanzette her, die Sie in der Hand haben. Wollen Sie sich überzeugen?“ ohne weiteres griff er nach dem Instrument und senkte es in die Wunde. „Sehen Sie, es hat gar keines großen Stoßes bedurft, denn die arteria aorta ist getroffen worden, da geht es gleich zu Ende.“

„Dieser Mord ist doch sehr räthselhaft“, meinte der Polizeibeamte. „Durchaus nicht“, entgegnete der Doktor sogleich. „Mein College ist ein Lebemann und seine Wirthschafterin war ganz hübsch, wie ich sehe. Da giebt es eine Menge Gründe, die ein solches Verbrechen herbeiführen.“

Ein leises Klopfen an der Thüre ließ sich hören und im nächsten Augenblick schlüpfte schon eine kleine, noch ziemlich junge und hübsche Frau herein, der auf dem Fuße Meister Lüdemann folgte. Kaum war die Frau der Leiche ansichtig geworden, da stieß sie, ohne auf die Anwesenheit der Herren zu achten, einen lauten Schreckensruf aus und blieb wie angewurzelt unfern der Schwelle stehen. Dennoch erhobte sie sich ebenso rasch von ihrer Bestürzung und sie begann mit gellender Stimme: „Ich hab's nicht glauben wollen, nicht einmal meinem Manne; nun seh' ich's mit eigenen Augen, die Katharina ist todt! — Aber meine Herren“, wandte sie sich sogleich unbefangen zu den beiden Männern, „Doktor Eschenburg ist unschuldig. Der thut ja keinem Kinde etwas zu leide; wie können Sie nur denken, daß so ein vornehmer guter Herr einen Mord begehen wird?“

Bergeblich suchte der Schuhmacher dem entfesselten Redestrom seiner Frau Einhalt zu thun, sie wies sein Bemühen mit einer heftigen Bewegung zurück. „Ja, Du, Christian, möchtest freilich unserem guten Doktor etwas am Zeuge stücken, weil er gegen alle Welt freundlich und höflich ist, aber ich bleib dabei, der Doktor ist unschuldig, der ist nimmermehr der Mörder.“

Meister Lüdemann machte ein sehr verdrießliches Gesicht; er hatte jedoch zu viel Achtung vor den Herren, um seiner Ehehälfte zu widersprechen, vielleicht wußte er auch, daß dies bei seiner kleinen resoluten Frau doch vergeblich sei. Hinter ihrem Rücken geberdete er sich freilich, als ob er der Herr im Hause sei; doch die Nachbarschaft wußte nur zu gut, wie sehr er unter dem Pantoffel stand.

„Wollen Sie mir zunächst einige Fragen beantworten?“ wandte sich Blohm an die redefertige Frau und sie entgegnete sogleich mit einem höflichen Knix: „Fragen Sie nur. Ich werde Ihnen alles sagen, was ich weiß.“

„Wann haben Sie die Katharina Elwers zum letzten Mal gesehen?“

„Noch gestern Morgen nach unserem Frühstück. Ich war recht verwundert, denn sie kam aus dem Garten und hatte große Eile.“

„Wann war das?“

„Ja, so genau kann ich das nicht sagen; es wird in der neunten Stunde gewesen sein.“

„Haben Sie mit ihr gesprochen?“

„Nein, denn ich stand nicht so gut mit ihr.“

„Warum?“ fragte Herr Blohm weiter.

Ueber das hübsche runde Gesicht der Frau Lüdemann lag ein verlegene Röthe. „Sie gönnte es mir nicht, daß der Doktor so freundlich mit mir sprach“, antwortete sie zögernd und zu gleicher Zeit mit einem triumphirenden Lächeln, ganz unbekümmert über den Born ihres Mannes, der sie heimlich heftig anstieß und ihr vorwurfsvoll leise zuflüsterte: „Was müssen die Herren von Dir denken?“

„Dann stand wohl die Wirthschafterin zu dem Doktor in einem sehr nahen Verhältnis?“ war jetzt die Frage des Polizeibeamten.

„Ja, bewahre! Dazu war der Herr Doktor doch viel zu stolz“, war die rasche Antwort der jungen Frau.

„Und wann haben Sie Doktor Eschenburg zuletzt gesehen?“ fragte Polizeibeamte weiter.

„Kurz nachdem wir das zweite Frühstück genommen hatten, mein Mann war eben ausgegangen, da kam er herunter. Ich stand in der Hausthüre; ich grüßte ihn wie immer, aber er sah mich kaum und stürzte an mir so hastig vorüber, daß ich ganz verwundert war. An den Blicken, die Doktor Grabhorn mit dem Polizeibeamten wechselte, mochte die Frau erkennen, wie verhängnißvoll diese ihre Anrede für Eschenburg werden mußte, denn sie setzte rasch hinzu: „Der Doktor ist gewiß zu einem Kranken gerufen worden, dachte ich sogleich, da hat er's immer so eilig.“

„Wie war sein Aussehen, haben Sie nichts Auffälliges an ihm bemerkt?“ und die Augen Blohm's ruhten bei dieser Frage durchdringend auf der jungen Frau, als wolle er sie mahnen, die volle Wahrheit zu bekennen.

Frau Lüdemann zögerte mit der Antwort. Ihre Gewissenhaftigkeit lag sichtbar mit der Theilnahme für Eschenburg in einem heftigen Kampf.

„Bedenken Sie, daß Sie Ihre Aussage beschwören müssen“, sagte der Beamte hinzu, als er ihr langes Schwanken sah.

Dies entschied. Wohl kostete es der guten Frau sichtbar Absehwendung, aber dennoch sagte sie jetzt: (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Das Schlafen bei offenen Fenstern ist im Volke höchst unrechtere Weise in Verruf gekommen und gilt als gefährlich, wobei überhaupt die Nachtlust als schädlich. Die Luftströmungen zur Sommerzeit sind aber nur in denjenigen Gegenden nachtheilig, in welchen Sommerboden besteht, dessen krankmachende Ausdünstungen sich gerade zur Nachtzeit in die Luft erheben. In Gegenden mit trockenem Boden, auf Bergen und in den höheren Stockwerken der Häuser ist umgekehrt die Nachtlust reiner u. gesünder als die Luft des Tages. Um durch offene Fenster während der Schlafzeit diese Luft sich zuzuführen, verfährt man so: Wer neben seinem Schlafzimmer über ein während der Nacht unbewohntes Zimmer verfügt, der öffne die Verbindungsthür zwischen beiden Zimmern und lasse je nach der Jahreszeit im anderen Zimmer nur einen der oberen Fensterflügel offen stehen. Wer dagegen nur ein Schlafzimmer ohne Nebenräume hat, der öffne einen der oberen (von seinem Bett möglichst entfernten) Fensterflügel so weit, daß der Querriegel zwischen Fenster und Fensterrahmen eingeschoben wird, er klemme einen Korkstopfen zwischen beiden fest und binde mittelst einer Schnur die beiden Fenstergriffe so aneinander, daß das geöffnete Fenster zur Nachtzeit sich nicht bewegen kann, sondern nur eine fleischmähige Spalte offen stehen bleibt. Hierauf lasse man die Fensterflügel nieder. Dann wird während der Nacht ein Ausgleich der Luft u. der Temperatur stattfinden, man wird in kühler, reiner Luft mit erquickender schlafen und sich am andern Tage weit mehr geistig u. arbeitslustig fühlen, als im geschlossenen, mit schlechter Luft erfüllten Räume. Ebenso wird Jeder an seiner Arbeitslust und Arbeitsfertigkeit den Vortheil der zur Sommerzeit geöffneten Fenster haben. Die Oeffnung der oberen Fensterflügel gewährt noch den Vortheil, daß nicht nur die Luft des Zimmer sich schneller reinigt, sondern daß man auch weniger Zugwind zu befürchten hat. Vor Zugwind braucht man nicht zu erschrecken, wenn man nicht erhitzt ist. Derselbe ist nicht krankmachend und wird gefunden, nicht verweilichten Personen keineswegs so schädlich, als die schlechte Luft des zugfreien Zimmers. Die Kengstlichkeit vor Zugwind ist in grundloser Weise verbreitet und bei den meisten Personen geradezu lächerlich.

* Eine versteinerte Eiche von kolossalen Dimensionen ist im Bette der Rhone gefunden worden. Der Stamm mißt 36 m in der Höhe, hat 38 cm Holzhalt und wiegt 55,000 kg. Er ist schwarz wie Ebenholz und hart wie Eisen. Als er in das Flußbett kam, muß er nach der Schätzung von Kennern 3000 Jahre alt gewesen sein. Der Riesenbaum dürfte sich seinen Genossen aus dem höchsten Alterthum würdig an die Seite stellen. Unter dem Baum des Augustus ließ Caligula 40 Gedecke legen und unter der Platanen des Xerxes speiste der Großkönig mit seinen hundert Garden.

* Ein Herr bewirthet einige Freunde; während des Essens läßt er den Wirth rufen und fragt ihn, auf eine Flasche deutend: „Ist das wirklich Chateau-Quem?“ — „Ich büрге Ihnen dafür.“ Der Wirth sagt nichts weiter und bezahlt schließlich 20 Franken für den Wein nach dessen Herkunft er sich erkundigte. Beim Weggehen winkt der Wirth ihm beiseite, drückt ihm 18 Franken in die Hand und sagt ihm zu: „Da sie offenbar ein Kenner sind, will ich Sie nicht davon Ihren Freunden; so bleiben diese bei dem Glauben, ein kostbares getrunken zu haben.“

* Ein Arzt verordnete einer Frau, die am Husten litt, zwei Theile Honig und einen Theil Essig zu nehmen. Als er wieder kam, war der Husten noch ärger als zuvor. — „Aber was haben Sie denn gemacht?“ Haben Sie denn gebraucht, was ich Ihnen gerathen?“ — „Ja“ — „Zeigen Sie doch.“ — Er kostete und fand die Mischung so sauer, daß er sagte: „Sie können unmöglich das richtige Verhältniß genommen haben.“ — „O, ja“, sagte die Frau, „ich habe nur zwei Groschen Honig und für einen Groschen Essig genommen.“

* Vorsicht bei Ankauf künstlicher Düngemittel. Ein vorsichtig der Landwirth bei Ankauf künstlicher Düngemittel sein, wenn der Bezug nicht von einer renommirten Firma oder gegen eine herige Untersuchung bei einer der bestehenden chemischen Versuchsanstalten erfolgt, lehrt ein von Dr. Suger, Leiter der landwirthschaftlichen Versuchsanstalt zu Bonn, veröffentlichter Fall. Ein rheinländischer Landwirth kaufte in Köln 200 Centner aufgeschlossenen Düngemittels für die Preis von 11½ M., geliefert erhielt er dafür sogenannten Düngemittel ein Abfallsprodukt bei der Superphosphatbereitung durch Aufschmelzen von Phosphaten mit Schwefelsäure, dessen reeller Werth per Centner höchstens 1 M. ist. Die Werthdifferenz der Lieferung beträgt nach 2100 M.